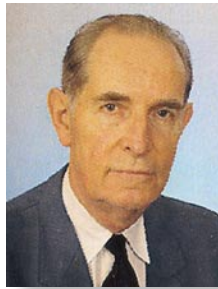


## Am Wort



Dr. Franz Rader, Obmann des Vereins „Muttersprache“

Nach der Volkszählung von 1931 lebten im damaligen Rumänien rund 800.000 Volksdeutsche. Unter der Diktatur Ceausescus fand zwar keine Vertreibung oder Ausweisung großen Stils statt, auch keine Unterdrückung der deutschen Volkskultur in kleinen Städten und auf dem Lande, keine Abschaffung des deutschen Schulwesens, doch die Bundesrepublik Deutschland kaufte dem Regime Jahr für Jahr Tausende tüchtiger Arbeitskräfte ab.

Ab der Wende kam die freiwillige Aus- bzw. Abwanderung in die Bundesrepublik in Gang, seit dem EU-Beitritt Rumäniens zu Jahresanfang 2007 erleichtert durch die Freizügigkeit des Personenverkehrs. 1991 gab es noch 120.000 im Lande verbliebene Deutsche, 2001 60.000, 2011 nur noch 37.000 (was in etwa der Einwohnerzahl der oberösterreichischen Stadt Steyr entspricht), regional weit verstreut wohnend, bei steigender Überalterung.

In der Tschechischen Republik (flächenmäßig geringfügig kleiner als Österreich, Gesamtbevölkerung 10,5 Millionen) hat die Anzahl der Personen, die sich bei Volkszählungen zur deutschen Nationalität bekennen, von rund 39.250 im Jahre 2001 auf rund 18.700 zehn Jahre später abgenommen. Rückläufig sind die deutschsprachigen Minderheiten in allen Ländern Südost-, Ostmitteleuropas und den Nachfolgestaaten der Sowjetunion; zusammengenommen ergäben sie heute weniger als 1½ Millionen (etwa der Einwohnerzahl Oberösterreichs entsprechend).

Hauptgründe der Rückgänge sind die starke Anziehungskraft der Bundesrepublik Deutschland und auch Österreichs mit ihrem Mangel an Fachkräften in der Industrie, dem Handwerk, dem Gesundheitswesen usw. sowie ihr allen Ländern in den genannten Großregionen überlegener Lebensstandard, nicht bloß in finanzieller und wirtschaftlicher Hinsicht, sondern auch bezüglich der Rechtssicherheit, sozialstaatlicher Einrichtungen und der Gesundheitsversorgung. Zurück in den alten Heimatländern bleiben überwiegend Menschen der älteren Generation.

Diesem unerfreulichen Befund zum Trotz lebt die deutsche Sprache in den Ländern des europäischen Ostens und Südostens, die auf eine reiche Vergangenheit als deutsche Siedlungsgebiete zurückblicken, auch in der Gegenwart weiter. Das verbliebene Volkstum deutscher Herkunft, z. T. altösterreichischer Tradition tritt uns immer noch in hochwertigen Zeitungen und Publikationen entgegen, es verfügt über ein lebendiges Vereinsleben und ein starkes, ja in den letzten Jahrzehnten eher noch gestärktes Identitätsbewußtsein.

Dazu gesellte sich ein nach dem Fall des Eisernen Vorhangs neu gewecktes Interesse an der deutschen Sprache in der slawischen Mehrheitsbevölkerung, auch wenn sich im Osten zuletzt – nicht anders als in den Staaten, in denen Deutsch die Staats- oder Verkehrssprache ist – Englisch als Globalisierungssprache auf dem Vormarsch befindet. Ein offenerer Zugang zu der von den Deutschen mitgeprägten mitteleuropäischen Geschichte, eine freiere Auseinandersetzung mit den Spuren deutscher Sprach-, Literatur- und Kulturgeschichte ist allenthalben festzustellen. Das hat gewiß nicht nur ökonomisch-praktische, sondern durchaus auch rein kulturelle Beweggründe.

Der Verein „Muttersprache“ und die *Wiener Sprachblätter* haben es sich von jeher zur Aufgabe gemacht, Anteil an den von der deutschen Sprache geprägten alten Landschaften „Zwischeneuropas“ zu nehmen. Auch in Zukunft gilt es, an diesem Ziel festzuhalten und die Vermittlungstätigkeit fortzusetzen! Im vorliegenden Heft wird Luis Thomas Praders Bestandsaufnahme über die Lage der deutschen Sprachinseln im heutigen Italien abgeschlossen. Sie hat viel Beachtung gefunden: Anlaß und Ansporn, sich künftig mit ähnlicher Liebe und Aufgeschlossenheit anderen verborgenen Lebensgebieten der deutschen Sprache zuzuwenden, von denen man sonst nur recht wenig erfährt!

## Inhalt

### Sprachkunde

- 3 **Sprechen die noch Deutsch?**  
**Das Kanaltal – ein Sonderfall**  
Luis Thomas Prader

### Schwerpunkt „Schöpferische Sprache“ (Teil II)

- 6 **Sprachförderung durch Gesang und Bewegung**  
Rainer J. G. Schmidt
- 8 **Österreichische Sprachgedächtnisorte**  
Zeugen der deutschen Sprachgeschichte in der Republik und auf dem Gebiet des alten Habsburgerreiches

### Wortwechsel

- 11 **Ein „Buch fürs Lebens“.**  
**Zur Jubiläumsausgabe des „Österreichischen Wörterbuchs“**  
Christoph Fackelmann
- 12 **Familie, entkernt.**  
**Ein Wort des Streits**  
Balduin Ordts
- 13 **Bericht aus Berlin**  
Lienhard Hinz
- 14 **Begegnungen**  
Nachrichten, Berichte, Beobachtungen
- 16 **Nasenstüber**  
Sprachpolizeiliche Denkkzettel

### Sprachrohr

- 17 **Aus der Zibel**  
Der Verein „Muttersprache“ erteilt Nachhilfe
- 17 **Das gebundene Wort**  
Buchbesprechungen
- 20 **Für und Wider**  
Gespräch mit dem Leser
- 22 **Signale**  
Verein und Leben
- 24 **Umleitungen**  
(abendländisch)

Der Beitrag auf Seite 11 erschien zuerst in gekürzter Fassung als „Wort aus Wien“ in der *Deutschen Sprachwelt*, Herbst 2012; die Beiträge auf den Seiten 12 und 24 werden auch in der Glosse „Wort und Wert“ der Zeitschrift *Der Eckart*, Jänner 2013 bzw. Dezember 2012, abgedruckt.

Das Titelblatt zeigt einen Ausschnitt aus der Radierung „Der junge Adalbert Stifter“ von Ferdinand Staeger (vollständig abgebildet auf Seite 9); die Vorlage bildet ein dem Schriftsteller Karl Cajka gewidmetes Exemplar aus Privatbesitz. – Die Fotografie auf Seite 24 zeigt den Eingang zu dem Haus Kochgasse 8 in der Wiener Josefstadt mit der Erinnerungstafel für Stefan Zweig (siehe Seite 10); die Aufnahme stammt von Norbert Prohaska.

# Österreichische Sprachgedächtnisorte

Zeugen der deutschen Sprachgeschichte in der Republik und auf dem Gebiet des alten Habsburgerreiches

Ausgewählte Skizzen und Empfehlungen

*Orte, Landschaften, Kulturzeugen, die mit der Geschichte der deutschen Sprache eng verbunden sind – wo im heutigen Österreich und auf dem Gebiet des alten Habsburgerreiches gibt es Plätze, an denen der schöpferischen Strahlkraft der deutschen Sprache ein besonderes Andenken zu wahren wäre: Weil dort sprachgeschichtlich wichtige Entwicklungen manifest wurden, weil damit Meilensteine der deutschsprachigen Literaturgeschichte verbunden sind, weil es sich um Schauplätze vergangener oder gegenwärtiger Sprachkulturarbeit und Sprachgelehrsamkeit handelt...? Das Angebot ist reich und vielfältig. Manches ist vielleicht schon lange erschlossen und gut gehegt, steht aber für sich alleine; manches liegt überhaupt noch ganz im Verborgenen. Die „Wiener Sprachblätter“ versammeln an dieser Stelle drei Vorschläge – eine erste kleine Auswahl. Die Reihe soll in loser Folge fortgesetzt werden. Schicken Sie uns Ihre Ideen, arbeiten Sie an unserer Landkarte österreichischer Sprachgedächtnisorte mit!*

**Die Orte der Nibelungenstraße.** – Das *Nibelungenlied* ist das weltweit bekannteste deutsche Epos. Jeder Germanistikstudent rund um den Erdkreis wird damit befaßt. Bis vor einigen Jahrzehnten gehörte das *Nibelungenlied* auch zur Pflichtlektüre an den Schulen des deutschen Sprachraumes. Ältere Menschen können heute noch Strophen des Epos in mittelhochdeutscher Sprache rezitieren. Der geniale bayrisch-österreichische Verfasser befruchtete unsere Muttersprache, unsere Kultur- und Musikgeschichte (Richard Wagner) in unerhörter Weise. Er war an der österreichischen Donau zu Hause.

Im zweiten Teil seines Epos, als Kriemhild und Jahre später ihre Brüder: König Gunther, Gernot und Giselher, von Worms nach Gran, zur Burg des Hunnenkönigs Etzel in Ungarn reiten, wird die genaue Ortskenntnis der Donaulandschaft greifbar. Der Verfasser, der aus altem Adel zu stammen scheint, schimpft über „bayrische Räuber“ auf den Straßen (wohl eine Spitze gegen Verwandte), und zuerst wird von ihm **Eferding**, dann der Fluß **Traun** und darauf folgend die Stadt **Enns** genannt:

Nu was diu küneginne ze Everdingen komen  
genouge üz Beyerlande, sólden si hân genomen  
den róub úf der strâzen nâch ir gewonheit,  
só heten sie den gesten dâ getân vil lihte leit.  
[...]

Dô si über die Trûne kômen bî Ense úf daz velt,  
dô sah man úf gespannen hütten unt gezelt,  
dâ die geste solden die nahtselde hân.  
diu koste was den gesten dâ von Ruedegêr getân.

Sowohl Kriemhild als auch ihren Brüdern wird in „Bechelâren“ (**Pöchlarn**) von der Familie des Markgrafen Ruedegêr, des Vasalls von König Etzel, ein großartiger festlicher Empfang bereitet. Giselher verlobt sich mit Ruedegêrs Tochter Dietlind. Sie reiten weiter nach „Medelicke“ (**Melk**), begrüßt vom „Wirt Astold“, der ihnen den Weg „in das Ôsterlant“ weist, nach „Mûtâren“ (**Mautern**), nach „Treisenmûre“ (**Traismauer**, z. T. fälschlich „Zeizenmûre“/



Zeiselmauer genannt) und „Tulne“ (**Tulln**), wo König Etzel eine riesige Vielvölkerschar von Kriegeren zu Ehren von Kriemhild Parade reiten läßt:

Von vil maniger sprâche sah man  
úf den wegen  
vor Etzelen rîten manigen kûenen  
degen [...]

Schließlich kommt Kriemhild nach **Wien**: Dort feiert Etzel mit ihr und sehr vielen edlen Gästen aus Europa ein berauschendes siebzehntägiges Hochzeitsfest:

Diu hôzît was gevallen an einen pfinxtac,  
dâ der künec Etzel bî Kriemhild lac  
in der stat ze Wiene. Si wân' sô manigen man  
bî ir êrsten manne nie ze diênsté gewan.

Nach dem Fest ritt man am achtzehnten Tag von Wien in Etzels Reich. Die einst ungarische Festung „Heimburc“ (**Hainburg**) kannte der Verfasser ebenfalls, und Ungarns Frauen entlocken ihm einen bewundernden Ausruf:

Ze Heimburc der alten si wâren über naht.  
done kûnde niemen wizen wol des volkes aht,  
mit wie getâner krefte si rîten über lant.  
hey waz man schoener vrouwen in sîner heimûiete  
vant!

Auch jene an der Großen Schüttinsel liegende Goldgräbersiedlung **Misenburg**, wo Reisende auf Schiffe umzusteigen hatten, kannte er gut:

Ze Misenburc der rîchen dâ schiften si sich an.  
daz wazzer wart verdeckt von ross und ouch von  
man.  
alsam ez erde wære, swaz man sîn vliezen sach.  
Die wegemüeden vrouwen die heten senfte und  
ouch gemach

In **Gran** (Esztergom), einst Sitz und Krönungsstadt

der Ungarnkönige und eine seit den Zeiten der bayrischen Prinzessin Gisela (um 1000) mehrheitlich von Deutschen bewohnte Stadt, ein Zentrum des Fernhandels in den Osten, ließ der *Nibelungenlied*-Verfasser den schaurigen Endkampf der Nibelungen stattfinden. Kriemhild ist in Etzels Burg Gran am Ziel ihrer Rache: Alle ihre Brüder und vor allem Hagen sind tot. Ihr Geliebter, Siegfried, ist gerächt. Kriemhild selbst stirbt, kurz nachdem sie Hagen eigenhändig mit dem Schwert Siegfrieds getötet hat, durch das Schwert des alten Hildebrand.

Warum dieses vorwiegend von Neid, Haß und Mord durchzogene Werk ein „Bestseller“ und das bekannteste deutsche Epos aller Zeiten werden konnte, läßt sich vielleicht so erklären: Das Erkennen des Irrationalen und des Tragischen in den Handlungen der Gestalten des *Nibelungenliedes* war durch alle Jahrhunderte hindurch bis zur Jetztzeit für den Hörer und Leser des Epos der Anstoß, sich selbst die ehrliche Frage vorzulegen: Wie hätte ich selbst gehandelt, wäre mir der Liebste heimtückisch ermordet und der ihm gehörende riesige Schatz von einem „Freund“ geraubt worden? – Eine Frage, die sich jeder selbst zu beantworten hat(te).

Die für „Ostarrichis“ Selbstverständnis erfreuliche Tatsache ist: Immer mehr im Epos erwähnte „Sprachgedächtnisorte“ erkennen dieses nahezu achthundertjährige Werk wieder als ihr Ureigenes an – mit einem Nebenergebnis: Auch touristisch läßt sich diese Vergangenheit sehr gut vermarkten.

Georg Dattenböck

*„An der Mitternachtseite des Ländchens Österreich zieht ein Wald an die dreißig Meilen lang seinen Dämmerstreifen westwärts, beginnend an den Quellen des Flusses Thaja, und forstrebend bis zu jenem Grenzknoten, wo das böhmische Land mit Österreich und Baiern zusammenstößt. Dort, wie oft die Nadeln bei Kristallbildungen, schoß ein Gewimmel mächtiger Joche und Rücken gegeneinander, und schob einen derben Gebirgsstock empor, der nun von drei Landen weithin sein Waldesblau zeigt, und in ihnen allerseits wogiges Hüggelland und strömende Bäche absendet. Er beugt, wie Seinesgleichen öfter, den Lauf der Bergeslinie ab, und sie geht dann mitternachtwärts viele Tagereisen weiter [...]. Möchte es uns gelingen, nur zum tausendsten Teile jenes schwermütig schöne Bild dieser Waldtale wiederzugeben, wie wir es selbst im Herzen tragen, seit der Zeit, als es uns gegönnt war, dort zu wandeln, und einen Teil jenes Doppeltraumes dort zu träumen, den der Himmel jedem Menschen einmal und gewöhnlich vereint gibt, den Traum der Jugend und den der ersten Liebe. Er ist es, der eines Tages aus den tausend Herzen eines hervorhebt, und es als unser Eigentum für alle Zukunft als einzigstes und schönstes in unsere Seele prägt, und dazu die Fluren, wo es wandelte, als ewig schwebende Gärten in die dunkle warme Zaubervantasia hängt!“*  
(Ad. Stifter: „Studien I. Der Hochwald“, 1844)

*„Der junge Adalbert Stifter“,  
nach einer Original-Radierung von Ferdinand  
Staeger (1880–1976)*

**Oberplan** (Horní Planá, Bezirk Krumau). – Der kleine Ort im Böhmerwald ist die Heimat von Adalbert Stifter, geboren am 23. Oktober 1805. Hier steht das Elternhaus des Dichters, dessen Vater, ein Leinenweber und Flachshändler, früh verstarb. Das außergewöhnlich begabte Kind war von seinen Großeltern erzogen worden, ehe es 1818 dank der Förderung durch den Oberplaner Schulmeister und Kirchenmusiker Josef Jenne an das Internatsgymnasium zu den Benediktinern in **Kremsmünster** (oberösterreichisches Alpenvorland) geschickt wurde. Von dort aus sollte es sein weiterer Lebensweg nach **Wien** und später nach **Linz** führen. In Linz, wo Stifter als Landeskonservator und Schulinspektor gewirkt hatte, verstarb er am 28. Jänner 1868. In Oberplan hielt er sich zuletzt am 27. Oktober 1867 auf.

Mit Adalbert Stifter erreichte die deutschsprachige Erzählliteratur aus Österreich weltliterarische Geltung. Zum ersten Mal in der Neuzeit erlangte Deutsch als Literatursprache in Österreich ein Niveau, das sich mit den großen Erscheinungen der Goethezeit, welche von nord- und mitteleuropäischen Landschaften getragen worden waren, mes-





Das Paschinger Schloß auf dem Salzburger Kapuzinerberg.

„Unter [den Freunden] gab es zwei Gruppen, eben jene Durchzügler und Paradiesvögel, die hauptsächlich in der Festspielzeit dort ihre privaten künstlerischen Gastspiele gaben, und dann den festen Bestand der Dauerfreunde. Zu denen zählten wir [...] Stefan Zweig, der inmitten seiner unschätzbaren Sammlungen von Autographen und Reliquien (Briefe und Partituren von Mozart und Beethoven gab es darunter, auch dessen wackliges Schreibpult und sein letztes Klavier!) auf dem Kapuzinerberg saß [...]!“ (Carl Zuckmayer: „Als wär’s ein Stück von mir. Horen der Freundschaft“, 1966)

### Kochgasse 8, Wien-Josefstadt, und Paschinger Schloß, Salzburg.

– Am 28. November 1881 wurde Stefan Zweig in Wien geboren. Er entstammte einer wohlhabenden Textilunternehmerfamilie aus dem emanzipierten Judentum. Schon als Student wandte er sich dem Schreiben zu und fand bald mit fesselnden Erzählungen eine große Leserschaft. In dieser Zeit wohnte er im achten Wiener Gemeindebezirk, in der Josefstadt, deren Häuser und Gassen er in seine Werke aufnahm, etwa in *Die Welt von Gestern* (1942) und *Ungeduld des Herzens* (1938). Eine Tafel am Haus Kochgasse 8, ganz nahe zum Schulvereinshaus, erinnert an ihn (siehe S. 24).

Nach kurzem Dienst im Kriegsarchiv zog er in die Schweiz, aus der er 1919 in die Heimat zurückkehrte. Zweig fand nun im Paschinger Schloß auf dem Salzburger Kapuzinerberg eine Wohnung. Das Gebäude liegt nahe dem Zentrum, aber doch glücklich außerhalb des Lärms und Getriebes einer Stadt mittlerer Größe, wie es Salzburg ja bis heute geblieben ist. Errichtet in der Mitte des 17. Jahrhunderts unmittelbar entlang der damals dort verlaufenden Stadtmauer, ist das Haus nach Anton Paschinger benannt, der es an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert besaß.

Hier schuf Zweig u. a. die *Sternstunden der Menschheit* (1927) – obwohl damals das Haus weder einen Strom- noch Telefonanschluß hatte und auch nicht über eine ausreichende Heizung verfügte. Bis Februar 1934 hatte der Dichter und leidenschaftliche Autographensammler dort mit seiner ersten Frau Friederike gewohnt, ehe der Pazifist wegen der Sorgen um die Zukunft Mitteleuropas und weil man ihn als angeblichen sozialdemokratischen Umstürzler denunziert hatte, nach England auswanderte. Von dort reiste er kurz nach Kriegsausbruch über New York bis nach Brasilien. Hier fand Stefan Zweig als hochgeschätzter österreichischer Autor mit britischer Staatsbürgerschaft eine triumphale Aufnahme; er bedankte sich mit dem Buch *Brasilien. Ein Land der Zukunft* (1941) dafür. Zuletzt verfaßte er die *Schachnovelle* (1942), posthum kam das Erinnerungsbuch *Die Welt von gestern* heraus. Zweig hatte sich am 22. Februar 1942 in Petropolis „aus freiem Willen und mit klaren Sinnen“ das Leben genommen, seine Frau Lotte war ihm in den Tod gefolgt.

Das Bezirksmuseum Wien-Josefstadt (Schmidgasse 18; Fernruf: 403 64 15; E-Post: [bm1080@bezirksmuseum.at](mailto:bm1080@bezirksmuseum.at)) zeigt Stücke der Erinnerung an den großen Europäer Stefan Zweig. In Salzburg wurde vor vier Jahren das Stefan-Zweig-Zentrum von Universität, Stadt und Land ins Leben gerufen. Es sitzt in der Villa Edmundsburg am Mönchsberg, Nr. 2, knapp oberhalb des Festspielhauses (Fernruf: 0662-8044-7641, E-Post: [stefan-zweig-centre@sbg.ac.at](mailto:stefan-zweig-centre@sbg.ac.at)). Das Zentrum bietet Unterstützung bei wissenschaftlichen Arbeiten zum Thema Stefan Zweig und gewährt Einblicke in Leben und Werk eines der bedeutendsten österreichischen Romanschriftsteller vor 1945.

sen konnte. Im Zeitalter der Gegenreformation war die hohe Literatur in den habsburgischen Ländern im Unterschied zu den protestantischen Reichsterritorien vom Latein geprägt geblieben. Während der maria-theresianischen und josephinischen Reformära hatte ein hastiges Nach- und Aufholen eingesetzt. Aber erst im Biedermeier und im Vormärz – mit Grillparzer, Lenau, Stifter und anderen herausragenden Persönlichkeiten – zeitigte dieser literaturgeschichtliche Prozeß überregional bedeutsame Ergebnisse. An Goethe und Jean Paul geschult, entwickelte Adalbert Stifter in seinen Romanen und Erzählungen, erzählerischen Skizzen, Studien und Betrachtungen einen unverwechselbaren Sprachstil, der durch seine einerseits realistisch-sachliche, andererseits tief empfundene, bedeutungsschwere Genauigkeit bezaubert.

Landschaft und Gestalten seiner Kindheit, das Dorf, den Hochwald, das Tal im „Moldauherzen“, hat Stifter in vielen berühmten Schilderungen poetisch geadelt (u. a. *Das Heidedorf*, 1840, *Der beschriebene Tännling*, 1846, *Der Waldgänger*, 1847). Sein ganzes Schaffen hindurch verband ihn die Gestalt der Fanni Greipl (1808–1839) mit der Heimat im Böhmerwald. Der großen, aber unglücklich verlaufenden Jugendliebe zu dem Mädchen aus einer wohlhabenden Kaufmannsfamilie im nahen **Friedberg** setzte der Dichter u. a. in der *Mappe meines Urgroßvaters* (Erstfassung 1840, vierte und letzte, unvollendete Fassung 1864–67) ein Denkmal.

Auch wenn die Gegend um Oberplan heute infolge der Flußstauung von **Lipno** ein deutlich verändertes Gesicht zeigt, lohnt es sich immer noch, ihr auf Stifters Spuren einen Besuch abzustatten. In der Gemeinde Oberplan selbst beherbergt das Stiftersche Geburtshaus Gedenkraum und Museum, auch andere Erinnerungsstätten sind gut gepflegt: etwa die St. Margarethenkirche mit ihren Renaissancegemälden, die barocke Gutwasserkapelle mit dem Gnadenbild und dem in der Nähe errichteten Stifter-Denkmal von Karl Wilfert (1906). In der Umgebung locken die vom Dichter verewigten Natur- und Kulturdenkmäler des südlichen Böhmerwaldes, dessen Reste heute ein Naturschutzgebiet bilden: die Teufelsmauer bei **Hohenfurth** (Vyšší Brod), das „unheimliche Naturopa“ des **Plöckensteinersees**, oberhalb dessen sich seit 1877 der Stifter-Obelisk befindet, der **Dreissesselberg** an der Grenze von Bayern und natürlich die Burgruine **Wittinghausen** bei Friedberg, Schauplatz der Erzählung *Der Hochwald* (1842, nach einem Stoff aus dem Dreißigjährigen Krieg) und des Prosaepos *Witiko* (1865–1867, nach einem Stoff aus dem 12. Jahrhundert).

Christoph Fackelmann

Norbert Prohaska

# Nasenstüber

## Sprachpolizeiliche Denkzettel

☼ „Lösung der Rattenplage? 22 Tonnen Giftpillen auf Galápagos-Inseln. [...] Die kleinen blauen Pillen, deren Wirkstoffe nicht nur die Tiere töten, sondern auch die Verwesung der Kadaver beschleunigen, sollen binnen acht Tagen alle Ratten auf den 1000 km westlich von Ecuador gelegenen Inseln töten. Überlebt nur ein einziger Nager, könnte alles umsonst gewesen sein. **Um andere Tiere wie Leguane oder Adler nicht zu gefährden, wurden sie vorher eingefangen**“ (*Die Presse*, 19. 11. 2012). – Deutsche Sprache – schwere Sprache! Richtig müßte dieser Satz anders lauten, nämlich: „Um andere Tiere wie Leguane oder Adler nicht zu gefährden, hat man diese vorher eingefangen.“ (AKM)

☼ In der *Presse* vom 7. Oktober 2012 steht auf der Seite 39 eine Nachricht unter der Überschrift: „Frankreich: Bienen geben bunten Honig“. Darin heißt es: „**Scheinbar haben die Bienen die kleinen Schokoladekugeln mit dem bunten Gehäuse gegessen und die Farben so auf den Honig übertragen.**“ Mit *scheinbar* ist hier gar nicht gemeint, daß die Bienen die kleinen Schokoladekugeln nur dem Scheine nach, nicht wirklich gegessen hätten, sondern vielmehr, daß dies augenscheinlich, offenbar tatsächlich der Fall ist. Das passende Adverb lautet nicht *scheinbar*, sondern *anscheinend*! (AKM)

☼ In der *Presse* vom 4. September 2012 findet sich auf S. 28 eine Kurzmeldung unter der Überschrift „Kind in Ungarn vergessen.“ Darin heißt es unter anderem: „**Die Frau hatte das Kind aussteigen lassen, um aufs WC zu gehen.**“ Die Nennform mit *um zu* darf sich aber nicht auf das Objekt des Hauptsatzes beziehen, sondern muß von dessen Subjekt abhängig sein. Daher wären die beiden folgenden Formulierungen grammatikalisch richtig: „Die Frau hatte das Kind aussteigen lassen, damit es aufs WC gehen konnte.“ „Das Kind wurde von der Frau aussteigen gelassen, um aufs WC zu gehen.“ (AKM)

☼ In der *Presse* vom 10. September 2012 findet sich auf S. 26f. ein Leserbrief von Richard Kühnel, dem Vertreter der Europäischen Kommission in Österreich, unter der Überschrift „Wählen Österreicher die Regierung? Keineswegs!“ Darin ist am Schluß vom „**Vertrauensschwund in die Politik**“ die Rede. Hier wird wieder einmal ein zusammengesetztes Hauptwort mit einer falschen Präposition verbunden. Grammatikalisch richtig wäre eine der beiden folgenden Formulierungen: „Vertrauensschwund gegenüber der Politik“ und „Schwund des Vertrauens in die Politik“. (AKM)

☼ „**Berührungsängste mit Monsanto-Mais**“ (*Die Presse*, 27. 9. 2012)? – Bei einem zusammengesetzten Wort muß man zwischen Grundwort (hier: *Ängste*) und Bestimmungswort (hier: *Berührung*) unterscheiden. Richtig würde die Überschrift entweder „Berührungsängste gegenüber Monsanto-Mais“ oder „Ängste vor Berührung mit Monsanto-Mais“ lauten. (AKM)

☼ Bei der Übernahme englischer Wörter in die deutsche Sprache kommt es oft zu einer Geschlechtsumwandlung: „**Die Pipeline**“, „**der Airport**“ (im Englischen sächlich). – Mich stört das, weil ich mir denke, daß das auf jemanden mit englischer Muttersprache so wirkt, wie wenn einer uns voller Stolz auf seine Deutschkenntnisse erzählte, daß *das*

Ochs auf *dem* Wiese *die* Gras fresse.  
(Von unserem Leser Bruno Tremmel, Hollabrunn)

☼ Denglische Stilblüte Nr. 1: Der Österreichische Rundfunk leistet Dienst an der Heimat und man merkt gleich, woher der Wind weht: „**Daham is daham. Kommt ein neues Heimatfeeling!**“, lautet das Thema beim „Club 2“ am 12. September 2012. (FC)

☼ Denglische Stilblüte Nr. 2: „Die **YPD-Challenge** ist ein Wettbewerb, der für einmalige Karrierechancen, herausfordernde Online-Aufgaben und ein actionreiches Live-Finale steht. Der Gewinn: Top-Praktika bei den Top-Unternehmen Deutschlands und Österreichs!“ (Anzeige in der Zeitung *Heute* vom 27. 11. 2012) – Besser könnte man die Übereinstimmung zwischen *Business* und (Selbst-)Betrug auch in einer langen Abhandlung nicht auf den Punkt bringen. (FC)

☼ Denglische Stilblüte Nr. 3: In der sich als „Qualitätszeitung“ bezeichnenden *Presse* stand am 24. November 2012 folgender Satz als Überschrift: „**Usability-checklist, Städte-Wiki und Gratis-Downloads**“. – Ist das für einen „normalen“ lesekundigen Menschen noch verständlich? Warum diese barbarische Vergewaltigung unserer Sprache?  
(Von unserem Leser Horst Günther, Schärding am Inn)

### Empfohlen

„**Wozu ist das Binnen-I gut**“, fragt die österreichische Übersetzerin und Schriftstellerin **Karin Fleischanderl** in einem ungewöhnlichen Beitrag zur Wochenendbeilage des *Standards* vom 17. November 2012:

„Vor kurzem wurden mein Mann und ich bei einer Veranstaltung als die HerausgeberInnen einer Literaturzeitschrift vorgestellt. Zumindest akustisch ist mein Mann jetzt eine Frau, eine Herausgeberin. Ich bin Herausgeberin. Außerdem bin ich eine Frau Doktor. Bekomme ich einen Brief von der Universität, bin ich allerdings eine Frau Doktorin. Frau Doktorin Karin Fleischanderl. Gewissermaßen eine Frau hoch zwei. Eine Frau zur Potenz. So wie auch eine Frau Lehrer mittlerweile eine Frau Lehrerin und eine Frau Bundesminister mittlerweile eine Frau Bundesministerin ist. [...]“

„[...] Aus allen diesen Gründen kann ich nicht umhin, das Binnen-I, das -a bei Magistra und das -in bei Doktorin als Verhöhnung zu empfinden. Warum muss ich mir unablässig einen Stempel aufdrücken lassen, warum muss ich mir unablässig sagen lassen, dass ich eine Frau bin, eine Frau, eine Frau, wo mich doch niemand (weder ich noch ein anderer) und schon gar nicht das Binnen-I, das -a bei Magistra und das -in bei Doktorin von den offenkundigen Nachteilen des Frauseins befreien kann, wo ich das Frausein abstreifen müsste, um in den Besitz von Geld, Macht oder Prestige zu kommen? [...]“

Der vollständige Aufsatz ist nachzulesen unter: <http://derstandard.at/1350261586642/Wozu-ist-das-Binnen-I-gut> (FC)

## Aus der Fibel Der Verein „Muttersprache“ erteilt Nachhilfe

### Auch „als“ ist nicht vogelfrei!

Im letzten Eintrag zur Fibel (*Wiener Sprachblätter* 3/2012, S. 22) war die Rede von der Notwendigkeit der Fallentsprechungen, die zwischen substantivischen Attributgruppen, den sog. Appositionen, und ihrem Bezugsausdruck herrschen müssen. Dieses Erfordernis gilt auch für die funktionsverwandten Worteinheiten, die mit *als* (oder *wie*) gebildet werden. Auch diese Konjunkionalgruppen werden an das von ihnen näher bestimmte bzw. erläuterte Substantiv oder Pronomen so angeschlossen, daß Kasuskongruenz hergestellt ist:

„Vieles spricht für Peter als den Verantwortlichen.“

„Bei ihm als einem gläubigen Christen zählt das Wort der Heiligen Schrift.“

So klar und eindeutig die Grammatik hier geregelt ist, so besteht doch im Umgang mit diesen häufigen Satzbaubestandteilen eine besonders große und akute Verwirrung. Dabei wird rasch klar, daß die Markierung der *als*-Gruppe mit Hilfe des Kasus immer wieder über den Sinn des Gesagten entscheidet. Zum Beispiel:

„Ich kannte Markus W. schon als 13jähriger Oberschüler.“ / „Ich kannte Markus W. schon als 13jährigen Oberschüler.“

Im ersten Fall wird das Sprecher-Ich selbst, das Subjekt des Satzes, durch die Konditionalgruppe als *13jähriger Oberschüler* bezeichnet. Als solchen charakterisiert hingegen im zweiten Fall das Sprecher-Subjekt jene Person, die als Akkusativ-Objekt aufscheint. Daher steht auch die *als*-Gruppe das eine Mal im Nominativ, das andere Mal aber im Akkusativ. – Ähnlich bei

den folgenden beiden Satzvarianten:  
„Er behandelt ihn wie ein Schurke.“ / „Er behandelt ihn wie einen Schurken.“

Es ist schließlich kein geringer Unterschied, wer von beiden als Unhold ausgemacht wird!

Die meisten Schwierigkeiten haben die deutschen Sprecher und Schreiber – und keineswegs nur die Laien! – mit jenen Fügungen, in denen die angeschlossene *als*-Gruppe an einen attributiven Genitiv herantritt. Der Nominalstil, der etwa im Nachrichten-deutsch nur allzu üblich ist, führt zu einer Häufung solcher Situationen:

„Mit der Verhaftung des *Generals* als des *eigentlichen Drahtziehers* der Erhebung begann sich die Lage zu beruhigen.“

„Er verwies auf die Geltung des *Landes* als *führenden Rohstofflieferanten*.“

Die Neigung auch des gebildeten Sprachbenützers, in derartigen Fällen zum Dativ („... des *Generals* als dem *Drahtzieher*...“) oder zum Nominativ („... des *Landes* als *führender Rohstofflieferant*“) zu greifen, ist inzwischen schon so bestimmend, daß einige Sprachlehrbücher sie zu tolerieren bereit sind. Auch die *Duden*-Grammatik meint, wenigstens dann den Nominativ als Regellösung empfehlen zu dürfen, wenn die *als*-Apposition keinen Artikel bei sich hat; also zum Beispiel:

„Die Besteigung des *Berges* als *schwierigster Gipfel des ganzen Massivs*...“ (statt: „... als *schwierigsten Gipfels*...“).

„Der Ruhm *Henri Dunants* als *Gründer des Roten Kreuzes*...“ (statt: „... als *Gründers*...“).

Gerade dem an den klassischen Sprachen Geschulten wird es schwerfallen, für diese Freizügigkeit, die der Gleichgültigkeit nachzugeben scheint, Verständnis aufzubringen. Zumindest im gehobenen Sprechen und in der Schriftsprache sollte man soviel Mühe und Sorgfalt verlangen dürfen, das Beziehungsgefüge im Satz nicht durch mutwillig in Kauf genommene Kasusbrüche zu schwächen. – Es sei denn, man begrüßt die überraschenden Einsichten, die sprachliche Verlotterung mitunter zu gewähren vermag:

„...so erinnert dies an die *österreichische Nachkriegserzählung* (Akk.) vom Nationalsozialismus (Dat.) *als allein deutsche Angelegenheit* (Nom./Akk.), mit der die österreichische Gesellschaft nichts zu tun hatte.“

Ferdinand Canapellis

## Das gebundene Wort

### Buchbesprechungen

#### Des Unkrauts Herr werden ...

*Der Anglizismen-Index. Anglizismen – Gewinn oder Zumutung?* Folgeausgabe 2012. Hrg.: Gerhard H. Junker, in Verbindung mit dem Index-Arbeitskreis des Vereins Deutsche Sprache (VDS) und dem Sprachkreis Deutsch, Bern (SKD). Paderborn: IFB Verlag Deutsche Sprache, April 2012; ISBN 978-3-942409-22-3, 308 S., Euro 15,00 (D).

*Wörterbuch überflüssiger Anglizismen.* Hrg.: Rudolf Bartsch†, Reiner Pogarell u. Markus Schröder. 9., erneut überarb. Aufl. Paderborn: IFB Verlag Deutsche Sprache, Juni 2012; ISBN 978-3-942409-15-5, 284 S., Euro 11,20 (D).

Der *Anglizismen-Index* ist eines der Vorzeigeprojekte des Vereins Deutsche Sprache. Es handelt sich eigentlich um ein *work in progress*, will man es mit einem gebräuchlichen „Anglizismus“ sagen, für den die Buchausgabe schlicht den deutschen Ausdruck *in Arbeit* vorschlägt: Das Vorhaben ist also in stetigem Fortschreiten begriffen, es wird laufend erneuert und verbessert. Getragen und geleitet von einer Arbeitsgruppe des Vereins um Gerhard H. Junker, einen verdienstvollen Sprachpfleger, der aber selbst charakteristischerweise kein professioneller Linguist ist, möchte es vor allem auf der Mitarbeit vieler ehrenamtlicher Zuträger und an der Sache interessierter Mitstreiter aus breiten Schichten des Volkes aufbauen. Die Netzausgabe des *Index* (<http://vds-ev.de/anglizismenindex>) ist dazu besonders geeignet und erlaubt es dem Besucher, sogleich eigene Ergänzungs- und Verbesserungsvorschläge anzubringen.

Parallel zu der jetzt erschienenen aktuellen gedruckten Ausgabe legt der Verlag auch das bewährte *Wörterbuch überflüssiger Anglizismen* in der bereits 9. Auflage wieder vor. Zwischen den beiden Büchern gibt es nicht nur personelle Überschneidungen; auch in der Zielsetzung trifft man sich: „Nicht die aufgeführten Einzelbeispiele sind [...] besorgniserregend, sondern die Gesamtmenge. Sie verändert unse-